

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Zeitschrift für Psychologie.** Herausgegeben von H. Ebbinghaus. 1908.

48. Bd. 1. u. 2. Heft. P. Menzerath, **Die Bedeutung der sprachlichen Geläufigkeit oder der formalen sprachlichen Beziehung für die Reproduktion.** S. 1. Die Ebbinghausche Methode untersucht die Reproduktion bei sinnlosen Worten; es besteht aber auch Gesetzmässigkeit bei sinnvollen Wortverknüpfungen. Darum untersucht der Verfasser, „ob Wörter, die in festen Verbindungen vorkommen und demnach sprachlich geläufig sind, sich reproduktiv anders verhalten als Wörter, die nicht in solchen Verbindungen gebraucht werden; dabei aber wird nicht nur auf die Schnelligkeit, sondern auch auf das Auftreten bestimmter Reproduktionstypen geachtet werden müssen.“ Verfasser unterscheidet drei Typen: „1. Reproduktionen ohne Begleitvorstellungen = Reproduktionstypus A, 2. mit Begleitvorstellungen = B, 3. Reproduktionen, bei denen sich Vorstellungen zwischen Reiz und Reaktionswort einschieben. = Reproduktionstypus C.“ Es werden somit die drei Fragen beantwortet: „1. Wie verhält sich jede der Vp. zu diesen drei Typen, d. h. welche Reproduktionsart bevorzugt der Beobachter? 2. Wie verhalten sich die Reproduktionszeiten der Typen zu einander? 3. Wie die einzelnen Wortgruppen zu diesen Typen?“ 1. Es ergab sich, dass die Reaktionen des Typus A die kürzesten, die von C die längsten sind. 2. B steht inbezug auf den zeitlichen Ablauf A näher als C. 3. Mit der wachsenden Zeitdauer wächst die Streuung der Einzelworte. 4. Das Geläufigkeitsgesetz von Thumb und Marbe wird bestätigt. 5. Die Kurve des Geläufigkeitsgesetzes ist eine gerade Linie. 6. Geläufige Wortverbindungen bevorzugen bei den Reaktionen den Typus A, nichtgeläufige C, mit Ausnahme der Verba, die dem Typus C, und der Adverbia, die A zuneigen. 7. Der Typus B bleibt von der Geläufigkeit der Reizworte ganz unberührt. 8. Je mehr Klangassoziationen geliefert werden, um so weniger automatische Reaktionen (A). 9. Je geläufiger das Reizwort ist, um so weniger automatische Reaktionen. 10. Lustbetonung verkürzt, Unlust verlängert die Reaktion. — R. v. Sterneck, **Das psychophysische Gesetz und der Minimal-Sehraum.** S. 96. „Betrachtet man bei der Hillenbrandschen

Versuchsordnung, die in dem Ausschluss aller Erfahrungselemente besteht (Minimalsehraum), die wahren Entfernungen der gesehenen Gegenstände als Reize, die scheinbaren Entfernungen derselben aber als Empfindungen, und legt der Messung derselben ein solches Masssystem zugrunde, dass die Reize bei den Ebenmerklichkeitsversuchen das Weber'sche Gesetz erfüllen, so gilt der Satz, dass gleichen Reizverschiedenheiten gleiche Empfindungsverschiedenheiten entsprechen, wobei ‚Verschiedenheit‘ als abkürzender Ausdruck für den Logarithmus des Verhältnisses zweier Masszahlen gebraucht wird.“ „Es besteht also in diesem Spezialfall der von Meinong vermutete und als das plausibelste hingestellte Parallelismus zwischen den ‚Reizverschiedenheiten‘ und den ‚Empfindungsverschiedenheiten‘, und wir haben, solange keine Gegeninstanzen namhaft gemacht werden, allen Grund, diesen Parallelismus für einen sehr allgemeinen bezw. stehenden anzusehen.“ — **E. Dürr, Dritter Kongress für experimentelle Psychologie. S. 117.**

3. u. 4. Heft. K. Fr. Wiegand, Untersuchungen über die Bedeutung der Gestaltqualität für die Erkennung von Wörtern. S. 161. Erdmann und Dodge erklärten nach ihren Versuchen die Wortform als Ganzes für massgebend für die Erkennung. Dagegen sprechen manche Bedenken. Verfasser fand: „1. Als erstes sehr wichtiges Resultat ergibt sich aus den Versuchen, dass akustisch-motorische Wortbilder bereits reproduziert werden können, wenn nur ‚Zeichenbänder‘ gesehen und die Vp. sich bewusst sind, auch nicht einen einzigen Buchstaben während der Dauer des Gesichtsbildes identifiziert zu haben.“ „2. Besonders interessiert die Frage, ob das akustisch-motorische Bild durch die Gesamtform des exponierten Bildes oder durch die einzelnen Buchstaben reproduziert wurde. Da wird nun die letztere Annahme durch eine grössere Reihe von Fällen bewiesen, in denen die reproduzierten Wörter auch nicht entfernt hinsichtlich der Gesamtform mit den exponierten übereinstimmten, wohl aber hinsichtlich einer grösseren Reihe von Buchstaben.“ So. z. B. „Homogen“ statt „Hochwohlgeboren“. Schon „im ersten Moment, wo die Gesichtswahrnehmung im Bewusstsein auftritt, und wo die Residuen früherer gleicher Wahrnehmungen noch nicht mit den perzeptiven Reizkomponenten verschmolzen sind“, wird „bereits die Reproduktion des akustisch-motorischen Bildes in erster Linie durch einzelne Buchstaben und höchstens nebenbei durch die gröbere Gesamtform eingeleitet“. Die zwei Typen von Messmer sind abzuweisen: „Bei derselben Vp. lassen sich willkürlich bald Resultate erzeugen, die dem objektiven Typus entsprechen, bald solche, die starke subjektive Zutaten enthalten. Der Unterschied liegt darin begründet, dass die Aufmerksamkeit in dem einen Falle mehr um den Fixationspunkt konzentriert, im anderen Falle einem grösseren Felde zugewandt ist. Je kleiner das Aufmerksamkeitsfeld ist, desto grösser pflegt die Treue der Beobachtung zu sein.“ — **W. Hellpach, Unbewusstes oder Wechselwirkung. S. 238.** „Eine Untersuchung über die Denkmöglichkeit der psychologischen

Deutungsprinzipien.“ Der Terminus „unbewusst“ hat acht verschiedene Bedeutungen: 1. Unerinnert, 2. Unbezweckt, 3. Unbemerkt, 4. Mechanisiert, 5. Reproduzibel, 6. Produktiv, 7. Das psychisch Reale, 8. Das Absolute. „Wer ein Unbewusstes zu brauchen meint, sollte es nie zugleich als Rubrizierungsformel und als Deutungsbegriff verwenden, sondern allein im zweiten Sinne. Er sollte es also nicht auf die Tatbestände unserer Gruppen 1—3 aufkleben, wie es heute geschieht; er sollte aber auch eingedenk sein, dass die provisorischen Deutungen, wie sie im Begriff der Mechanisation und Reproduktibilität für die Tatbestände einer Wiedererneuerung eines Psychischen oder Psychophysischen vorliegen, den Aufwand eines Unbewussten für sich selber noch nicht erfordern. Wissenschaftlich einwandfrei wird die Hypothese des Unbewussten als eines Deutungsbegriffes erst im Sinne der Gruppen 6, 7 u. 8.“ — **K. v. Liebermann und G. Révész, Ueber Orthosymphonie. S. 259.**

„Beitrag zur Kenntnis des Falschhörens.“ Es wurde eine Parakusis beobachtet, bei der eine Anzahl von Tönen in einer umschriebenen Gegend der Skala mit veränderter Höhe gehört wird. Diese Fälschung wird durch gleichzeitiges Angeben eines anderen Tones scheinbar korrigiert, d. h. Akkorde werden richtig beurteilt. Die Beobachter nennen diese ganz neue Erscheinung „Orthosymphonie.“ Auffallend ist, dass das Richtighören nur auf den Gesamteindruck sich bezieht, beim Heraushören der Komponenten wird der falsche Ton gehört. Die Ergebnisse der Experimente waren: „1. Der Gesamteindruck eines Intervalles war von der Tonhöhe seiner Komponenten, wie sie bei sukzessiver Darbietung empfunden wurde, unabhängig (Orthosymphonie). 2. Das Auftreten von Schwebungen wurde wie beim normalen Hören von der objektiven Tonhöhe bestimmt. 3. Bei der subjektiven Zerlegung eines simultanen Intervalles erscheinen die Komponenten in der Höhe, wie sie einzeln vorgeführt empfunden wurden . . . 4. Auf den Konsonanzgrad des Intervalles hatte es keinen Einfluss, ob die Versuchsperson den Akkord zerlegte und dadurch Pseudotöne darin hörte, oder den Akkord nur als Ganzes auffasste.“

5. und 6. Heft. W. Hellpach, Unbewusstes oder Wechselwirkung. S. 321. Der psychophysische Parallelismus hatte durch Fechner und Wundt fast eine Alleinherrschaft sich errungen. Die jüngere Generation neigt wieder der Wechselwirkung zu. „Ein Bisschen Parallelismus, ein Bisschen Materialismus, ein Bisschen Wechselwirkung: Das ist im Grunde das praktische Verhalten, das die theoretischen Bekenner des Parallelismus betätigen, sobald sie vor psychologische Deutungsprobleme gestellt werden.“ „Die Lehre von der Wechselwirkung aber lehnt sich ganz einfach an den Standpunkt an, den die Naturwissenschaft hinsichtlich der physischen Kausalität einnimmt.“ — **S. Alrutz, Die Funktion der Temperatursinne in warmen Bädern. S. 385.** 1. Die Reizschwelle der Hitzeempfindung für warmes Wasser (warme Bäder) bei verschiedenen Hauttemperaturen.

2. Die nächsten Konsequenzen für die Hydrotherapie. 3. Neue Fragen und Aufgaben. — **T. J. de Boer, Zur gegenseitigen Wortassoziation. S. 397.** Ergänzung der Untersuchungen von Marbe und Thumb. Diese betrachten die Assoziation korrelater Begriffe als absolut gegenseitig, nur bei den Zahlen ruft die Zahl die nächst höhere hervor. Dagegen fand Verfasser eine Bevorzugung der Assoziation nach vorwärts: Vater-Mutter, nicht Mutter-Vater, Sohn-Tochter, nicht Tochter-Sohn; er erklärt dies aus unserer gewöhnlichen Sprachweise. — **E. Becher, Energieerhaltung und Wechselwirkung. S. 406.** Richtigstellung von Missverständnissen zu dem Aufsätze des Verfassers in Bd. 46 dieser Zeitschrift, insbesondere der Einwände von A. Müller. Das Ergebnis lautet: „Die empirische Bestätigung des Energieerhaltungsgesetzes spricht für den Parallelismus. Sie lässt sich auch mit der Wechselwirkungslehre zusammenreimen, doch sind dann Annahmen erforderlich, die man nicht anderweitig fest begründen oder verständlich machen kann.“ — **O. Lipmann, Eine Methode zur Vergleichung von zwei Kollektivgegenständen. S. 421.** Es ist gebräuchlich, wenn man zwei Reihen gefundener Werte mit einander zu vergleichen hat, dieselben durch einen repräsentierenden Wert, entweder das arithmetische Mittel oder den Zentralwert zu ersetzen. Der Verfasser zeigt, dass ein solcher Vergleich unter Umständen geradezu irreführt, jedenfalls nicht immer einen Schluss auf das Verhalten der Reihen gestattet. Dagegen schlägt der Verfasser vor, „dass man an Stelle einer Differenz von zwei repräsentierenden Werten der Betrachtung einen repräsentierenden Wert der Differenzen sämtlicher der einander paarweise zugeordneten Einzelwerte beider Reihen zugrunde legt.“ — Literaturbericht.

49. Bd. 1. u. 2. Heft. R. Hennig, Beiträge zur Psychologie des Doppel-Ichs. S. 1. Aus dem Unterbewusstsein erklärt der Vf. die Verdoppelung der Persönlichkeit, die überraschenden Geistesblicke im Schlaf, die Besessenheit, die mediumistischen Offenbarungen, die einem Genius zugeschrieben werden, das Sichselbstsehen (Goethe), das Dämonium des Sokrates, die Entzückung, religiöse wie künstlerische, das Zungenreden, das Sprechen längst vergessener Sprachen usw. Zur physiologischen Erklärung kann man sich einen Teil des Gehirns für Reservezwecke bestimmt vorstellen. Dieses Reserve-Ich tritt erst in Tätigkeit, wenn das normale ruht. — **E. v. Aster, Die psychologische Beobachtung und experimentelle Untersuchung von Denkvorgängen. S. 56.** Der Vf. nähert sich mehr Marbe gegen Bühler. „Bewiesen ist durch die Versuche nur, dass es Erlebnisse gibt, die sich in sinnvollen Sätzen kundgeben . . . Die Frage aber, wie diese Erlebnisse selbst beschaffen sind, kann nicht durch irgend welche Kundgabe, sondern nur durch eine auf Grund direkter oder rückschauender Beobachtung geübte Beschreibung wirklich beantwortet werden, die daher auch allein entscheiden kann, ob hier Bewusstseins-

lagen im Sinne ‚zuständlicher Erlebnisstrecken‘ oder spezifische Denkerlebnisse, d. h. Erlebnisse vorliegen, die durch ihren intentionalen Charakter, durch ihren ‚Inhalt‘, der sich eben nur in Worten oder Sätzen wiedergeben lässt, sich von allen anderen Erlebnissen unterscheiden.“ Die Kundgebung eines Erlebnisses ist noch nicht dessen Beschreibung; so entsteht erst die Frage, welche Erlebnisse diesen Kundgebungen zugrunde liegen.“ — **A. Aall, Ueber den Massstab beim Tiefensehen. S. 108.** Gegen Wundt für Hering. — Literaturbericht. S. 128. — **M. Ettliger, Tierypsychologie. S. 145.** Sammelbericht.

3. u. 4. Heft. A. Aall, Ueber den Massstab beim Tiefensehen in Doppelbildern. S. 161. Es ist die zwischen Wundt und Hering strittige Frage: „Ist die durch die objektive Lage des doppeltgesehenen Gegenstandes bestimmte Winkelöffnung des Netzhautbildes grundlegend bzw. die Grösse des Winkels, um welches das Auge behufs Einstellung der Fovea gedreht werden müsste — wie es die angezogene Raumtheorie verlangt? Oder konstatieren wir auch hier wie beim binokularen Einfachsehen eine spezielle sensorische Tiefenfunktion der Doppelnetzhaut?“ Die mitgeteilten Tabellen verneinen das erstere. „Wäre die Muskelsinntheorie richtig, so müsste, theoretisch betrachtet, der Raumeindruck bzw. die Einstellung der Prüfobjekte für monokulares und binokulares Sehen gleich ausfallen.“ Aber die Tabellen liefern sehr verschiedene Werte für die beiden Arten des Sehens. „Von Einfluss auf den Tiefenmassstab ist die scheinbare Entfernung des jeweiligen Fixationspunktes bzw. des Kernpunktes von dem Beobachter, also die absolute Tiefenlokalisierung des betrachteten Objektes.“ — **K. Marbe, Ueber die Verwendung russender Flammen in der Psychologie und deren Grenzgebieten. S. 206.** Sprachmelodie-, Herzton-Apparat. Anwendung in der Physik und Elektrotechnik und zu chronographischen Zwecken. — **Br. Eggert, Untersuchungen über Sprachmelodie. S. 218.** Auch die gesprochene Rede verläuft in einer rhythmischen Tonbewegung: Sprachmelodie. „Die Sprachmelodie, die vom Apparat registriert wird, ist die Tonhöhenbewegung, die in allmählichem Steigen und Fallen durch die aufeinander folgend gesprochenen Vokale und stimmhaften Konsonanten sich hinzieht und durch die Redepausen sowie durch stimmlose Konsonanten unterbrochen wird.“ — **Gertrud Saling, Assoziative Massenversuche. S. 238.** An Schulkindern angestellte Versuche zeigten, „dass die Geläufigkeit der bevorzugtesten Reaktionen bei Kindern hinter derjenigen bei Erwachsenen im allgemeinen wesentlich zurückbleibt.“ Komplexreaktionen ergaben, dass man innerhalb gewisser gleicher Assoziationen auf ungefähr gleiche Konstellationen schliessen kann. Zu diesen Konstellationen gehört auch die Bekanntschaft mit Tatsachen. Darauf gründet sich die Verwendung der Assoziation bei Gericht, und doch ist dieser Schuldbeweis nicht streng. Aus dem mitgeteilten Assoziationslexikon ergibt sich ein enger Bedeutungs-

zusammenhang zwischen Reiz und Reaktionswert. Auch Kontaminationen kamen vor. Auf Herz wurde reagiert mit Scherz-Schmerz Schatz, auf dünn mit dick. — **J. Plassmann, Astronomie und Psychologie. S. 254.** Astronomie und experimentelle Psychologie berühren sich innig. Das Fechnersche psychophysische Gesetz mit seinen Modifikationen und Ausnahmen kommt bei vielen astronomischen Beobachtungen in Betracht. So lässt sich die astronomische Stufenschätzung der Helligkeiten nur psychologisch verstehen. — **O. Lipmann, Ein neuer Expositionsapparat mit ruckweiser Rotation für Gedächtnis- und Lese-Versuche. S. 270.** — Literaturbericht.

5. Heft. E. Dürr, Ueber die experimentelle Untersuchung der Denkvorgänge. S. 313. Kritik der Experimente Bühlers über Gedanken und Gedankenzusammenhänge, die Auffassung über das Wesen der Gedanken als etwas ganz Eigenartigem. Auch die Bühlersche Methode wird abgelehnt. Aber mit der Kritik Wundts über „die Ausfrageexperimente“ ist er nicht einverstanden, mit Ausnahme der gegen die Kompliziertheit der beobachteten Denkprozesse gerichteten. — **E. Becher, Ueber die Sensibilität der inneren Organe. S. 341.** Ergänzung zu Meumanns Untersuchungen. Direkt sensibel sind vor allem ein Teil des Bauchfells, das Zwerchfell und das Brustfell, daneben auch die Speiseröhre, die schwache Druck- und Temperaturempfindungen, sowie Schmerzen vermittelt, auch elektrisch reizbar ist. Dagegen scheint es, „dass entscheidende Gründe nicht vorliegen, die uns bestimmen müssten, eine Sensibilität jener inneren Organe anzunehmen, bei denen direkte Reizung keine Empfindung auslöste“. Denn eine Uebertragung der Reize spielt bei den inneren Organen eine wichtige Rolle. — Literaturbericht. S. 374.

6. Heft. K. Groos, Untersuchungen über den Aufbau der Systeme. S. 393. Es wird die rein formale Seite der Systeme berücksichtigt. Als das Hauptmotiv beim Aufbau „scheint mir nun zunächst die Aufstellung von Gegensätzen und dann wieder das Bedürfnis, solche Gegensätze irgendwie zu überwinden, besonders charakteristisch zu sein“. — **G. Heymans und E. Wiersma, Beiträge zur speziellen Psychologie auf Grund einer Massenuntersuchung. S. 414.** „Eine Stichprobe: Geizige und Verschwender.“ Die geistigen Eigenschaften sind so, wie man sie erwartet, und zwar zumeist gegensätzlich. „Inbezug auf den Typus des Verschwenders ist zu bemerken, dass derselbe durch die Merkmale der mangelnden Aktivität, der überdurchschnittlichen Emotionalität und der vorherrschenden Primärfunktion sich dem ‚nervösen Typus‘ unterordnet.“ Die Geizigen sind weniger unterdurchschnittlich aktiv, bedeutender unternormal emotionell. — **A. Müller, Zur Geschichte und Theorie des Telegrammarguments und der Lehre von der psycho-physischen Wechselwirkung. S. 440.** Schon vor Busse hat Ploucquet ein ähnliches Argument aus dem Eindrücke der Worte auf die Seele vor-

gebracht. Mensch, homo, ἄνθρωπος erwecken dieselbe Idee. — Literaturbericht.

2] **Archiv für die gesamte Psychologie.** Herausgegeben von E. Meumann und W. Wirth. 1908.

XIII. Bd., 1. u. 2. Heft. W. Warstat, Das Tragische. S. 1.

Eine psychologisch-kritische Untersuchung. „Die objektive Grundlage des Tragischen ist ein menschlich Lebendiges, das leidet.“ „Leiden kann auf ein Lebendiges in zweierlei Weise wirken: entweder es erweckt dessen Widerstandskraft in der positiven Reaktion gegen das Leiden, oder diese Reaktion bleibt negativ, das Lebendige unterliegt dem Leiden ohne Widerstand.“ „Darnach kann man zwei Arten des Tragischen nach einem objektiven Prinzip unterscheiden: Das Tragische der Kraft und das Tragische des Leidens. Als vorläufige Beispiele sei auf den rasenden Ajas einer- und Antigone andererseits in der antiken, auf Wallenstein und Goethes Gretchen in der modernen Tragödie hingewiesen.“ „Im Tragischen der Kraft kann ein Kraftvoll-Lebendiges den Untergang finden, das indirekt Tragische der Kraft: Wallenstein; oder es kann ein weniger Kraftvolles zur kraftvollen Reaktion gegen das Leiden schreiten und dadurch zum Kraftvollen werden: das direkt Tragische der Kraft: Antigone. Im Tragischen des Leidens geht ein Lebendiges wehrlos zu Grunde: Tasso, Julia, Emilia Galotti.“ „Dem Tragischen der Kraft sowohl wie dem des Leidens ist der schliessliche Untergang des Lebendigen gemeinsam. Er bildet den objektiven Abschluss des tragischen Vorgangs und damit zugleich den Höhepunkt der tragischen Wirkung.“ „Als ersten charakteristischen Bestandteil des tragischen Gefühls können wir das tragische Leid festlegen, ein Gefühl, das seinem Inhalte nach als Leid, unlustvoll, dagegen formal, durch sein Auftreten innerhalb des rein ästhetischen Verhaltens lustvoll ist.“ Dazu tritt „zweitens das tragische Bangen, herrührend aus dem in der objektiven Grundlage des Tragischen unbedingt notwendigen Widerspiel zwischen Leidverursachendem und Leidendem. Dieses Bangen besteht aber nicht gesondert neben dem Leid, sondern es äussert sich nur in der zitternden Entschlossenheit, mit der das Gefühl des ästhetischen Subjekts das Leid auf sich nimmt.“ — **W. Benussi, Erwartungszeit und subjektive Zeitgrösse. S. 71.** „Die subjektive Zeitgrösse wird beim Vergleichen von Zeiten, die dem Gebiete der kurzen Zeiten angehören, bei deutlichem Hervortreten der Pause zwischen den einzelnen Vergleichszeiten N (konstante Normalzeit) und V (variable verglichene Zeit) und Verschiedenheit der je einer der zu vergleichenden Zeitstrecken vorausgehenden Erwartungszeit durch folgende Momente beeinflusst: a. durch die Länge der Erwartungszeit im Sinne der Begründung einer Tendenz zur subjektiven Verlängerung der einer langen Erwartungszeit folgenden Zeitstrecke; b. durch die zeitliche Folge von N und V , ohne Rücksicht darauf,

ob V oder N zuerst erfasst wird, im Sinne der Begründung einer Tendenz zur scheinbaren Verkürzung der an zweiter Stelle erfassten Zeitstrecke; c. durch die Stellung von V und N im Sinne einer Tendenz zur Vergrößerung der subjektiven Verschiedenheit von V und N bei der Stellung NV ; d. das Grössenverhältnis $V > N$ oder $V < N$ bleibt wider alles Erwarten einflusslos.“ Anders bei „langen“ Zeiten. Es sind von Einfluss: „a. die zeitliche Folge von N und V , und zwar wirkend im Sinne einer Tendenz zur subjektiven Verlängerung der als zweite aufgefassten Zeitstrecke . . . b. das Grössenverhältnis von V und N , und zwar indem gemäss dem Weberschen Gesetze bei dem Verhältnisse $V < N$ eine Tendenz zur Zunahme richtiger (adäquater) Vergleichsergebnisse begründet wird . . .“ „Lange Erwartungszeiten wirken im Sinne einer Hemmung unmittelbarer absoluter Eindrücke des ‚Kurzen‘, und umgekehrt kurze Erwartungszeiten im Sinne einer Begünstigung, einer Förderung des Eintrittes solcher Eindrücke und einer Hemmung von absoluten Eindrücken des ‚Langen‘.“ Allgemein ergibt sich dem Vf., „dass alle Momente, die im Sinne einer Auffälligkeitserhöhung des Grenzgeräuscheskomplexes wirken, eine Tendenz zur subjektiven Verkürzung, alle diejenigen dagegen, die im Sinne einer Auffälligkeitserhöhung des zeitlichen Abstandes der Grenzgeräusche wirken, eine Tendenz zur subjektiven Verlängerung der unter solchen Auffälligkeitsverhältnissen erfassten Zeit begründen“. — Literaturbericht.

3. Heft. M. Scheinert, Wilhelm v. Humboldts Sprachphilosophie. S. 142. „Den Urgrund von Humboldts Sprachforschung bildet die Ueberzeugung von der wirkenden Kraft des menschlichen Geistes . . . sie ist eine unwillkürliche naturnotwendige Emanation des Geistes.“ Aber „nur sehr wenig aus Humboldts Resultaten können wir heutzutage ohne weiteres übernehmen“. — **E. Koch, Ueber die Geschwindigkeit der Augenbewegungen. S. 196.** „1. Die Geschwindigkeit der Augenbewegungen ist nicht eindeutig von der Exkursion abhängig . . . Bei kleinen Winkeln beträgt die Geschwindigkeit etwa 100—200°, bei den grösseren 200—500°. 2. Jede Bewegung zeigt drei Phasen. Für gewöhnlich liegt das Maximum der Geschwindigkeit in der mittleren, hin und wieder in der Endphase. 3. Selbst bei derselben Exkursion können die Bewegungen derselben Versuchsperson höchst verschieden ausfallen. 4. Die geringen Geschwindigkeiten bei kleinen Winkeln rühren hauptsächlich von dem Zwang her, den die allmähliche Einstellung auf das Ziel schon während der Bewegung ausübt. 5. Besondere Verzögerungen können, abgesehen hiervon, auch aus rein mechanischen Umständen entstehen. 6. Die Geschwindigkeiten, die bei ‚möglichst schnellen‘ Bewegungen erreicht werden, weichen von den bei präziser Reaktionsweise gewonnenen nicht ab . . . 7. Eine nennenswerte physiologische Bevorzugung einer Bewegungsrichtung lässt sich nicht finden. 8. Es zeigt sich durchweg ein Mangel an „Koordination“ (der zwei Augen). 9. Die Konvergenzbewegungen erfolgen viel langsamer

wie die gleichsinnigen. Ihre Geschwindigkeiten liegen bei 50—100°. 10. Die Pausen dauern bei präziser Reaktionsweise 300—500 σ , bei ‚möglichst schneller‘ 200—300 σ .“ — **Welcke, Einheit und Einheitlichkeit. S. 254.** In die Erörterung über Einheit und Einheitlichkeit ist grosse Verwirrung gekommen, weil man die subjektive Einheit von der der Gegenstände nicht unterschied. Gegen Lipps stellt der Vf. fest, dass „die unmittelbare Erschaulichkeit des Zusammenpassens der Teile einheitlicher Gebilde nicht in einem menschlichen Erleben, sondern darin begründet“ ist, dass Ordnung, wo sie sich auch vorfinden mag, als etwas an sich Wertvolles erscheint. — Literaturbericht.

4. Heft. F. E. O. Schultze, Beitrag zur Psychologie des Zeitbewusstseins. S. 275. „1. Wenn man je zwei akustische, taktile oder optische Reize der Versuchsperson im Experiment isoliert nach einander bietet, so ist der Eindruck derselben je nach der Geschwindigkeit der Sukzession mehr oder weniger deutlich verschieden. Es lassen sich so einige Typen von Reizpaaren abgrenzen . . ., die jeweils in einer mehr oder weniger scharf umschriebenen Zone von Geschwindigkeiten auftreten. 2. Bei den Trillererscheinungen (die einem wie ein *trr* vorkommen) ist die Strecke zwischen den beiden Schlägen nicht leer, sondern erfüllt; das ganze Gebilde erscheint zeitlich nicht eigentlich ausgedehnt, sondern ‚psychisch präsent‘ . . . Triller traten z. B. bei akustischen Reizen zwischen den Geschwindigkeiten reiner Verschmelzung und etwa 60—100 σ am meisten auf. 3. Die Kollektionserscheinungen sind durch eine unmittelbare Zusammengehörigkeit der Schläge ausgezeichnet, wobei diese deutlich von einander getrennt sind. Sie traten bei den akustischen Schlägen am reinsten rund zwischen 100 σ und 350—400 σ auf . . . 4. Die Erscheinungen der subjektiven Einheitlichkeit sind gleichfalls durch ein unmittelbar (als ein besonderes Plus, nicht bloss abstrakt) nachweisbares Merkmal der Zusammengehörigkeit der Schläge charakterisiert. Dieses Merkmal ist an das Vorhandensein von Organempfindungen gebunden: Schläge und Organempfindungen bilden eine unmittelbare Einheit . . . Am ehesten bei Geschwindigkeiten von 440—880 σ . 5. Der Typus der vollen Selbständigkeit . . . findet sich im allgemeinen bei den grössten Zeitabständen. 6. Die Erscheinungen der subjektiven Einheitlichkeit und der Kollektionserscheinungen haben für die Analyse des Rhythmus die grösste Bedeutung. 7. Gelegentlich treten im Verlauf der zeitlichen Gebilde eigentümliche sinnliche und gedankliche Begleiterlebnisse von grosser Mannigfaltigkeit auf. 8. Die Abgrenzung eines Aufmerksamkeits-schrittes ist sehr schwierig und gelingt nicht allen Versuchspersonen. Wo er abgrenzbar ist, scheint er etwa 400—900 σ zu betragen . . . 9. Das Wort Bewusstseinsumfang ist vieldeutig. Wenn man sich streng an das Bewusstserlebte und an den Sprachgebrauch hält, heisst es: Dauer eines Bewusstseinsinhaltes bis zu seinem vollen Verschwinden aus dem Bewusst-

sein. Seine maximale Grösse bestimmt man am besten durch das Aufhören der schein sinnlichen Nachdauer . . . Vermutlich dürfte der Bewusstseinsumfang akustischer Schläge mittlerer Intensität rund 300 bis höchstens 500 σ nicht überschreiten. 10. Die zeitliche Ausdehnung ist ein Merkmal der Erlebnisse und seelischen Gebilde, es lässt sich nicht auf räumliche, intensive oder qualitative Merkmale reduzieren. 11. Es gibt zeitliche Gebilde, die keinen Erscheinungscharakter besitzen, deren Ausdehnung aber bestimmt und für den seelischen Haushalt von Wirksamkeit sein kann, z. B. die Pause.“ Als Trillererscheinungen bezeichnet der Vf. die Fälle, in denen (mindestens) zwei Höhepunkte in der Erscheinung auftreten, also Kollektionserscheinungen, wo die Sukzession der Schläge deutlich wird . . . „Eigentümlich ist aber dabei, dass der erste Reiz stets noch im Bewusstsein ist, wenn der zweite eintritt; er dauert schein sinnlich nach. Beide Schläge reihen sich unmittelbar an einander an und bilden ganz von selbst eine deutliche sinnliche Einheit mit einander.“ Daraus ist der Bewusstseinsumfang (unter 9) zu verstehen; die Wundtsche Bestimmung desselben ist unzutreffend. „Ich kann nicht finden, dass bei einer Folge von 16 Schlägen mit 0,2—0,3“ Abstand der erste Schlag überhaupt noch im Bewusstsein ist, wenn der letzte eintritt“, „auch nicht, dass in allen einschlägigen Fällen das ganze zeitliche Gebilde für einen Augenblick im Bewusstsein gegeben ist.“ Es gibt auch ein „Ausserbewusstes, Unbewusstes, Unterbewusstes“. — **A. Kirschmann, Ueber die Erkennbarkeit geometrischer Figuren und Schriftzeichen im indirekten Sehen. S. 532.** „Winkelige (eckige) Figuren werden im allgemeinen leichter erkannt als abgerundete.“ Spitze Winkel erleichtern die Auffassung der Gestalt einer Figur, darum werden Dreiecke am weitesten hinaus im indirekten Sehen erkannt.“ Daraus ergibt sich der Vorzug der Fraktur vor der Antiqua-Schrift. Weiss auf schwarzem Grunde ist deutlicher zu erkennen als umgekehrt. Beim Lesen wirken vier verschiedene Momente zusammen: 1. Das Erkennen der einzelnen Zeichen. 2. Ein auf Kenntnis der Wörter einer Sprache beruhendes Schlussverfahren. 3. Ein auf dem Verständnis des Gelesenen beruhendes Schlussverfahren. 4. Einfaches Erraten. — Literaturbericht. Ueber das Gebiet der optischen Raumwahrnehmung von R. A. Pfeifer.

3] **Psychologische Studien.** Herausgeg. von W. Wundt. 1908.

IV. Bd. 1. u. 2. Heft. P. Salow, Der Gefühlscharakter einiger rhythmischer Schallformen in seiner respiratorischen Aeusserung. S. 1. „Die verschiedenen rhythmischen Schallreize sind vorzüglich geeignet, mannigfachste psychische Zustände, in erster Linie des Gefühls, hervorzurufen.“ „Welches sind die psychischen Befunde als deren Begleiterscheinungen die Atemänderungen angesehen werden?“ Vier Möglichkeiten sind vertreten, M. Kelchner wünscht die Symptome als Begleit-

erscheinungen des Reizes unter Ausschaltung des Bewusstseins aufzufassen. Brahn hat einen ähnlichen Standpunkt, wenn er von einem Einfluss sogar der untermerklichen Reize spricht. Diese Anschauung ist unhaltbar. Lehmann hat von vornherein die Notwendigkeit des Bewusstseins erkannt, und neuere physiologische Untersuchungen liefern den unumstößlichen Beweis. Mit der Einbeziehung des Bewusstseins bleiben noch drei Möglichkeiten: entweder wirkt die Empfindung als solche, oder es sind psychische Zustände, oder es sind Gefühle, denen wir den Ausdruck zuzordnen. Martius hat treffend ausgedrückt, dass eine Abhängigkeit von der Empfindung unzulässig ist; mit dem Begriff des psychischen Zustandes ergreift er Lehmanns Partei, der sich gerade mit diesem Begriffe gegen die Wundtsche Gefühlsstheorie wendet. „Mit an erster Stelle steht natürlich der Einfluss der Geschwindigkeit. Mentz glaubte, dass sich das Gefühl mit zunehmender Entfernung von einem bestimmten Tempo, das stets als angenehm empfunden wird, allmählich in sein Gegenteil verwandelt; die vorliegenden Versuche und einige zur Ergänzung angestellte Proben machen es jedoch wahrscheinlich, dass eine von geringerer zu höherer Geschwindigkeit fortrückende Form mehrere ausgezeichnete Punkte enthält, und dass die Gesichtsänderung nicht stetig erfolgt. Dabei verbindet sich mit dem schnelleren Tempo das Gefühl der Erregung; dasselbe wird gleichfalls durch Häufung der Akzente sowie durch unproportionierte Intensität eines einzelnen Akzentes bei geringem absoluten Umfang des Taktes hervorgerufen. Der steigende oder fallende Rhythmus ist durch den Verlauf des Spannungs- und Lösungsgefühls, sowie durch die Aufmerksamkeitsenergie bedingt.“ „Die Zuordnung bestimmter Atembewegungen zu den Gefühlen förderte zwei allgemeine Erscheinungen zutage: 1. In den weitaus meisten Fällen erfolgt während der Einwirkung des rhythmischen Gefühles eine mehr oder weniger starke Verkürzung der Länge. 2. Bei gewissen Gefühlen werden die thorakalen Atmungszentren stärker innerviert wie die abdominalen und umgekehrt.“ — **O. Manderer, Rauntäuschungen des Tastsinnes bei anormaler Lage der tastenden Organe. S. 76.** „Die aristotelische Täuschung wird verschieden erklärt. Die gewöhnliche Erklärung (des Aristoteles) ist hinfällig, sonst müssten auch die Finger verschiedener Hände die Doppelempfindung haben. Wundt erklärt sie durch die Mitwirkung der Gesichtsassoziation analog der Täuschung, dass man nicht bloss das Werkzeug, sondern auch das Objekt, auf das es einwirkt, wahrzunehmen glaubt. Aber sie tritt auch bei Blindgeborenen auf. Michotte erklärt sie durch die Regionalzeichen. Aber dieselben bestehen auch für die Finger verschiedener Hände.“ Der Vf. erklärt die Täuschung durch die Assoziation mit der Vorstellung der Lage. „Jede Tastwahrnehmung ist streng mit einer Lagevorstellung verbunden . . . Bei Einwirkung eines einzigen Reizes entsteht bei normaler Lage der Finger die Vorstellung eines den Reiz auslösenden Objektes, während bei veränderter

Lage die Vorstellung zweier Objekte hervorgerufen wird.“ Es drängt sich also die Frage auf: „Wie verhält sich eine Berührungsempfindung, die sich mit einer gewissen Lage des tastenden Organs durch zahlreiche Wiederholungen assoziierte zu einer anderen, von der normalen Lage stark abweichenden Lagevorstellung? Die häufig vorangegangene Assoziation übt auf die Auffassung der neuen Lage einen so grossen assimilativen Einfluss, dass sie den Eindruck dieser Lage nicht ins Bewusstsein kommen lässt.“ Es findet sich in der Tat auch, „dass der in Wirklichkeit rechts liegende Mittelfinger links, der linksliegende Zeigefinger rechts zu liegen scheint, was ihrer Normallage vollständig entspricht.“ Schon Czermak hat diese Erklärung durch sein „Verkehrtfühlen“ angedeutet. Derselbe beobachtete auch eine ganz analoge Erscheinung an den Lippen, welche gegeneinander verschoben einen Gegenstand doppelt fühlen. Auch auf der Zunge lässt sich die Täuschung beobachten. Experimentell wurde festgestellt: „die gekreuzten Finger werden so wahrgenommen, als ob sie sich nicht in der objektiven, sondern in der desnormalen Lage befänden.“ — **A. Kästner und W. Wirth, Die Bestimmung der Aufmerksamkeitsverteilung innerhalb des Schfeldes mit Hilfe von Reaktionsversuchen. S. 139.** VI. Die einfache Reaktion auf Reize in beachteten Regionen von verschiedener Ausdehnung. VII. Die einfache Reaktion auf Reize in vorher unbeachteten Gebieten bei verschiedener Entfernung von der beobachteten Region. VIII. Die Zuordnung eines beachteten und eines unbeachteten Gebietes von Reizmotiven zu verschiedenen Reaktionsbewegungen.

3. Heft. F. Krueger, Die Theorie der Konsonanz. S. 201. Stumpfs Kritik. Stumpf hatte den Fünfklang 172 : 330 : 472 : 676 : 1230 als Einwand gegen die Schwebungen als Ursache der Dissonanz angeführt; er ist ganz schwebungsfrei, müsste also „der konsonanteste Akkord der Musik in mittlerer Tonlage sein.“ Er zieht nun diesen Einwand zurück, da Vf. nachgewiesen, dass schon die Differenztöne erster und zweiter Ordnung dieses Zusammenklanges Dissonanztöne geben müssen. Er besteht aber darauf, dass bei schwachem Anschlag keine Differenztöne gehört werden; Vf. hört aber dieselben, bis der Anschlag so schwach wird, dass man auch keine Konsonanz und Dissonanz, wohl aber noch den Intervallunterschied wahrnimmt. Nun hat aber St. neuerdings Intervalle angegeben, die nach der Theorie Kr.s nicht dissonant sein könnten und es doch entschieden sind; z. B. innerhalb der Oktave 5 : 7, 5 : 9, 7 : 9; jenseits der Oktave 9 : 16, 11 : 24, 5 : 13, 13 : 21, 31 : 49, 34 : 55. Dagegen zeigt Vf. „die meisten der Stumpfschen Intervalle sind deshalb als neutral, d. h. weder als konsonant noch als dissonant, im Sinne der Fragestellung, zu betrachten, weil sie nach Stumpfs eigenen Voraussetzungen in einer absoluten Tonhöhe zu erzeugen wären, die zu hoch ist, dass ein unmittelbares Wahrnehmungsbewusstsein der Sonanz (entweder für eben diese oder überhaupt für alle Intervalle) dort stattfindet.“ „Es ist in jedem Falle ein relativ

enges Mittelgebiet der musikalisch brauchbaren Tonregion, innerhalb dessen für alle Sonanzgrade, auch nur der gegenwärtigen Musik, ein ursprüngliches rein empfindungsmässiges Konsonanz- oder Dissonanzbewusstsein besteht.“ Die Verhältniszahlen Stumpfs müssen mit 50 oder 100 multipliziert werden. So muss also eine grosse Anzahl der kritischen Intervalle St.s ausgeschrieben werden. „Zusammenfassend dürfen wir sagen: was an Tatsachen bisher über die weiten Intervalle bekannt ist, steht in gutem Einklang oder doch nicht im Widerspruche mit der Theorie von der primär entscheidenden Bedeutung der Differenztöne für die Sonanz. — Im ganzen hat sich bis jetzt folgendes ergeben. Die spezielle Kritik Stumpfs beruht auf der Annahme, dass die von ihm angeführten Zusammenklänge sämtlich für die unmittelbare Wahrnehmung dissonierten. Diese Annahme erweist sich nach allen bisher vorliegenden Beobachtungen und musikalischen Tatsachen als unhaltbar: ein Teil der kritischen Zweiklänge ist in Wirklichkeit konsonant, in dem Grade der unvollkommenen Konsonanzen unserer Musik; die überwiegende Mehrzahl aber — ich erinnere noch einmal an die hohe absolute Tonlage dieser Zweiklänge — ist von Hause aus weder konsonant noch dissonant, sondern sonanzmässig wie auch gefühlsmässig neutral (indifferent).“

4. u. 5. Heft. O. Klemm, Untersuchungen über den Verlauf der Aufmerksamkeit bei einfachen und mehrfachen Reizen. S. 283. In der Kontroverse über den zentralen oder peripheren Ursprung der periodischen Aufmerksamkeitschwankungen entscheiden die Versuche des Vf.s für die psychologische Deutung. „Nachdem unter verschiedenen Bedingungen empirisch der Verlauf der Aufmerksamkeit geprüft worden ist, rechtfertigt sich die psychologische Interpretation dieser Erscheinungen von selbst. Durch die Anwendung einer Veränderungsschwelle an Stelle der früher in der Regel benutzten Reizschwelle ist der Einfluss periodischer Erregbarkeitsänderungen in den Sinnesorganen auf alle Fälle stark herabgesetzt; auch der suggestiven Einwirkung der irgendwie selbstbeobachteten Schwankungen, die bei der Registriermethode mitspielt, war nach Möglichkeit vorgebeugt.“ „Der Psychologe hat ein gutes Recht, aus den von ihm vorgefundenen Erscheinungen zunächst die wesentlichen Züge in dem Verhalten der Aufmerksamkeit selbst abzulesen.“ — G. Deuchler, Beiträge zur Erforschung der Reaktionsformen. S. 353. „Untersuchung der Hauptarten der Reaktion auf Sinneseindrücke in ihrer relativen Selbstständigkeit und in ihrem Zusammenhang untereinander, mit Absehen von einer ausdrücklich auf die Bewegung gerichteten Erwartung.“ Zunächst Methodologisches. — G. F. Arps, Ueber den Anstieg der Druckempfindung. S. 431. 1. „In dem Anstieg der Tasterregung findet ein schwacher, aber regelmässiger Wechsel zunehmender und abnehmender Geschwindigkeit statt. 2. Eine ausgesprochene absolute Remission liegt bei dem Zeitpunkte 432σ . . . 3. Die Zeit, in welcher die Druckempfindung

ihr Maximum erreicht, ist unabhängig von der Intensität, wenigstens innerhalb eines begrenzten Reizgebietes.“ „Die Wirksamkeit eines Druckreizes variiert mit der gereizten Hautstelle.“

6. Heft. G. Kästner, Untersuchungen über den Gefühlseindruck unanalysierter Zweiklänge. S. 473. Konsonanz und Dissonanz fällt nicht zusammen mit Annehmlichkeit und Unlust; erstere werden wahrgenommen, und die Wahrnehmung erzeugt erst die Gefühle. Oktav, Quint, Terz, haben in zeitlicher Folge inbezug auf Annehmlichkeit einander abgelöst: der Gang des Konsonanzgrades ist der umgekehrte. Hier soll bloss vom Gefühlseindrucke die Rede sein, von „unanalysierten“ Zweiklängen, d. h. solchen, bei denen sich die Aufmerksamkeit auf den Gesamteindruck, nicht auf die Bestandteile des Klanges richtet. „Das Annehmlichkeitsmaximum zeigt sich bei der grossen Terz. Die Annehmlichkeit nimmt von der Oktave bis zur grossen Terz, abgesehen von einer Ausnahme, der Quarte, zu, während die Klangverwandtschaft abnimmt. Die Annehmlichkeit der Quarte ist kleiner als die der Quinte, grösser als die der Oktave. Von der grossen Terz bis zur kleinen Sekunde nehmen beide mit Ausnahme des Tritonus gleichmässig ab. Der Tritonus kommt in der Ordnung nach Klangverwandtschaft zwischen kleiner Terz und kleiner Sext, in der Ordnung nach Annehmlichkeit zwischen kleine Sexte und kleine Septime zu stehen. Die Versuche gestatten einen zahlenmässigen Ausdruck für die Annehmlichkeit der verschiedenen Zweiklänge. „Addiert man für jedes Intervall die Annehmlichkeitsurteile und zieht aus den 20 Reihen das Mittel, so erhält man folgende Zahlen: Oktave $\frac{6,7}{11}$, Quinte $\frac{7,9}{11}$, Quarte $\frac{6,8}{11}$, gr. Sexte $\frac{8,1}{11}$, gr. Terz $\frac{8,6}{11}$, kl. Terz $\frac{7,8}{11}$, Tritonus $\frac{5,4}{11}$, kl. Sext $\frac{7}{11}$, kl. Septime $\frac{3,9}{11}$, gr. Sekunde $\frac{1,6}{11}$, gr. Septime $\frac{1,6}{11}$, kl. Sekunde $\frac{0,4}{11}$.“ „Die kleine Sekunde war im Durchschnitt am einheitlichsten das unangenehmste Intervall“, mehr als das Intervall 256 : 284, resp. 320 : 355 Schwingungen, das von Stumpf und Krueger als Unlustmaximum bezeichnet wird, aber von manchen angenehmer gewertet wurde. Der Gefühlston wird von verschiedenen Faktoren beeinträchtigt, von der absoluten Tonhöhe, von Schwebungen, von Stimmung und Individualität der Beobachter, von Übung und Veranlagung. Welchen derselben die Hauptrolle zufällt, lässt sich schwer bestimmen. — **G. F. Arps und O. Klemm, Der Verlauf der Aufmerksamkeit bei rhythmischen Reizen. S. 505.** „Es hat sich gezeigt, dass die Auffassung eines rhythmischen Wechsels von Inhalten nicht auf das betreffende Sinnesgebiet beschränkt bleibt, sondern sich in entsprechenden Schwankungen der Präzision für Inhalte eines anderen Sinnesgebietes manifestiert. Der Rhythmus ist also nicht bloss eine inhaltliche Qualität, sondern er strahlt, wenn er auf einer inhaltlichen Basis angeregt ist, in beliebige andere Inhalte aus.“ An einem objektiv daktylisch gegliederten Rhythmus wurde gezeigt, „dass die Festigkeit einer rhythmischen Form an

einer bestimmten Stelle dem Grade der Aufmerksamkeit entspricht, welcher zufolge der Natur der Aufmerksamkeit und dem besonderen Anspruche dieser Stelle auf sie entfällt.“ „Der objektiv gleichmässigen Wiederkehr derselben Taktform passt sich die dauernd bewegliche Aufmerksamkeit so an, dass die ganze Reihe wieder in möglichst einfacher Weise spontan gegliedert erscheint.“ — Kleine Mitteilungen. Beschreibung eines verbesserten Chronographen.

4] **Archiv für systematische Philosophie.** Herausgegeben von L. Stein, 1908.

XIV. Bd. 1. Heft. L. Stein, Der Pragmatismus. S. 1. Ein neuer Name für alte Denkformen. „So hätten wir denn glücklich wieder ein philosophisches Schlagwort, das zum Feldgeschrei einer neuen Gedankenrichtung, einer philosophischen Bewegung geworden ist, die von Amerika kraftvoll zum alten Erdteil herüberströmt und hier die Oberfläche unserer stauenden Gewässer zu kräuseln beginnt.“ Väter desselben sind J. Dewey und C. S. Pierce in Amerika, F. C. Schiller in Oxford, aber der eigentliche Herold ist W. James in seinem Werke „Pragmatismus“, übersetzt von R. Eisler 1908. Im folgenden soll der Name und die Methode beleuchtet werden. — **M. Frischeisen-Köhler, Naturwissenschaft und Wirklichkeitserkenntnis. S. 10.** Das Weltbild der Naturwissenschaft ist von dem der Sinne sehr verschieden. Aber „wie auch das endgültige Urteil über den absoluten Wert der empirischen Erfahrung laute, der echte Forscher jedenfalls lebt in dem Bewusstsein, dass seine Theorien nicht ins Leere konstruiert sind, dass vielmehr durch sie, wenn auch auf Umwegen durch manches Irren hindurch, der Mensch den Horizont seiner Erfahrung beständig erweitert und so sich die Herrschaft über diese empirische Welt verschafft, die die einzige ihm zugängliche Wirklichkeit ist.“ — **M. Meyer, Religion und Lebensgenuss. S. 24.** Beide stehen nicht im Gegensatz zu einander, wie man allgemein glaubt, sondern in Harmonie. Nur muss die Religion richtig verstanden werden. Sie ist „Norminbegriff“. „Sie ist die Zusammenfassung, richtige und lebendige Einheit unserer Ideale“; ebenso das Glück. „Liebe ist der Mittel- und Höhepunkt des Glücks, Religion Norminbegriff für den Weg zu diesem Ziele.“ — **Fr. Sommer, Grundzüge einer Sozialaristokratie. S. 31.** „Nicht Sozialdemokratie, die eminent idealistisch, d. h. eine Utopie ist, sondern es wird ein Staat verlangt, der seinen sämtlichen Untertanen, ohne Rücksicht auf Stand und Geburt, Bedingungen schafft, welche die grösstmögliche Entwicklung ihrer physischen und psychischen Eigenschaften gewährleistet. Hierbei gehen wir von rechtsphilosophischen Tatsachen aus, insbesondere von der Energetik, welche sich mit der Oekonomie der Arbeit beschäftigt.“ — **Th. Lessing, Studien zur Wertaxiomatik. S. 58.** „Wertaxiome (Sätze der Wertidentität [Werteinstimmigkeit], des Wert-

widerspruches und des ausgeschlossenen Dritten). 1. Wenn W ein Wert ist, so ist er wert. 2. Wenn W ein Wert ist, so kann er nicht in derselben Hinsicht Wert (A) und Unwert (a) sein. 3. Wenn W ein Wert ist, so muss er entweder Wert (A) oder Unwert (a) sein.“ — **P. Schwartzkopf, Die Räumlichkeit als objektiver Empfindungsverband. S. 94.** Der Vf. findet, „dass man wie die dritte so auch die zweite Dimension, mithin die Räumlichkeit überhaupt erst in die Verbände der Gesichtsempfindungen ‚hineindenkt‘. Räumlichkeit ist eben anschauliche Gegenständlichkeit.“ — **Jahresbericht über die Literatur zur Metaphysik. Von D. Koigen. S. 119.** Philosophie und Metaphysik. „Der Kampf um die Philosophie überhaupt geht in einen Kampf um Metaphysik über. Dies die Signatur der Gegenwart.“ P. Hinnebergs „Systematische Philosophie“ und W. Windelbands „Die Philosophie im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts.“

2. Heft. **L. Stein, Der Pragmatismus. S. 143.** „James verfällt dem Zirkel aller Positivisten. Denn ob man mit Avenarius und Mach das kleinste Kraftmass, das Denken nach dem kleinsten Kraftmass, das parsimonium naturae oder mit James das Ausleseprinzip, das Nützlichkeitsprinzip, das ‚power to work‘ als Kriterium aller Wirklichkeits- und Wahrheitswerte hinstellt: dieses Prinzip ist ein Apriori.“ — **F. Sommer, Grundzüge einer Sozialaristokratie. S. 189.** „Zum Aristokraten des Sozialismus kann nur derjenige werden, dessen Willensmaximen jederzeit zugleich als Prinzipien einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können.“ — **M. Trumer, Stetigkeit der Geometrie und der Zahlen. S. 215.** Zwei Fragen werden beantwortet: 1. Ist Kontinuierliches durch Diskontinuierliches eindeutig abbildbar? 2. Ist damit auch eine vollständige Ersetzung und Auflösung des einen durch das andere gegeben? „Auf die zweite Frage müssen wir verneinend antworten. Denn unsere Betrachtung vermag nicht darzutun, dass durch die Zuordnung der Punktmannigfaltigkeit der Geraden zu der Zahlenmannigfaltigkeit auch eine vollständige Ersetzung und Auflösung der ersteren durch die letztere gegeben ist; nur eine logisch mögliche Abbildung hat sich ergeben, genügend, um die analytisch-geometrischen Interpretationen der unter ihrer Zuhilfenahme gewonnenen Resultate zu gewährleisten. Aber das anschauliche Gebilde der Geraden hat sich nicht resolos in eine Punkt- bzw. Zahlenmannigfaltigkeit aufgelöst.“ — **Th. Lessing, Studien zur Wertaxiomatik. S. 276.** „Wesensgesetze des Logisch- und Sittlichrichtigen sind normative, nicht konstitutive Gesetze des Erkennens und Wertens. Damit sie regulierend und sichtlich obwalten können, dazu bedarf es einer in bezug auf sie materiellen Sphäre menschlicher Erkenntnis- und Motivationsprinzipien, welche die biologische, national-ökonomische, psychologische Erfahrungswissenschaft aufstellen mag.“ — **W. Stern, Der materialistische Dualismus. S. 258.** „Reell existiert eigentlich nur die Materie.“ „Wie es

keine Substanz geben muss, welche die Materie bewegt, so sind wir auch keineswegs genötigt, eine immaterielle Substanz anzunehmen, welche weiss eine solche räumlich nicht ausgedehnte Substanz ist undenkbar), wir brauchen nur ein Substrat, das das Gewusste ist. Versteht man nun unter materiell nur die Materie und die Bewegung (Kraft und Stoff), dann ist unser Wissen immateriell und unser Standpunkt im wesentlichen ein Dualismus.“ — **Drittes Preisausschreiben der „Kantgesellschaft“.** S. 276. Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Hegels und Herbarts Zeiten in Deutschland gemacht hat? — **Dritter internationaler Kongress für Philosophie,** S. 279, zu Heidelberg vom 31. August bis 5. September 1908.

3. Heft. L. Stein, Das Problem der Geschichte. S. 289. „Ursachenforschung und Wertforschung heissen die zwei wissenschaftlichen Hilfsmittel, die der Menscheng Geist ersonnen hat, um die scheinbaren Zufälligkeiten in Natur und Geschichte auf oberste Gattungsbegriffe oder logische Notwendigkeiten zurückzuführen. Die Ursachenforschung mit ihrer Kausalform von Ursache und Wirkung erklärt uns auf Grund der erkannten Mathematik der Natur die strenge Gesetzmässigkeit des Universums, während die Wertforschung mit ihrer nach innen gerichteten Kausalformel von Zweck und Mittel die ‚Logik der Geschichte‘ enthüllt. In dieser Welt der Werte und Zwecke aber erkennen wir keine Gesetze, sondern nur Tendenzen.“ — **O. Janssen, Gedanken über den empirischen Ursprung der Kausalität.** S. 318. „Für viele moderne Erkenntniskritiker ist es charakteristisch, dass sie ihre Meinungen an Kant verbriefen, ohne ihn von Grund aus richtig verstanden zu haben. Ich glaube nun, dass der Kausalprozess auch nicht die Spur einer Denknöwendigkeit enthält, und dass alle Versuche, die jene aus der Kontinuität der Erfahrung oder dem Prinzip der Identität herleiten wollen, im Grunde verfehlt sind.“ — **F. Lifschitz, Zur Kritik des Relativismus.** S. 353. Der Relativismus bezeichnet sich als Gegensatz zum Dogmatismus; aber ein solcher Gegensatz besteht nicht. Ihr »alles ist relativ« ist schon ein Dogma, ebenso das berühmt gewordene »Ignorabimus«. Es wird speziell für die Wirtschaftswissenschaft vom Vf. bekämpft. — **A. Sichler, Ueber falsche Interpretation des kritischen Realismus Wundts.** S. 373. Gegen H. Maier, der in seiner Psychologie des emotionalen Denkens „eine durchaus verfehlete Kritik über die Aktualitätstheorie gibt“, und gegen Külpe, der in seiner kleinen Schrift „Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland“ eine ganz falsche Anschauung über die Wundt'sche „Willenstheorie“ verbreitet. — **Kr. B. R. Aars, Der Hass und die Liebe.** S. 393. Die unmittelbaren und naturgegebenen Gefühle der Liebe und des Hasses kann man „egozentrische Moral“ nennen; „ihr zur Seite wird sich aber in jeder menschlichen Gesellschaft auch eine objektive Stammesmoral entwickeln“, die freilich besser Majoritätsmoral hiesse. „Einen absoluten Altruismus,

welcher etwa besagen würde, dass ich die Freuden und Leiden eines andern wie meine eigenen empfinde, gibt es nicht. Er ist ein schönes Hirngespinnst der menschlichen Philosophie.“ — **N. Loskij, Thesen zur „Grundlegung des Intuitivismus“.** Es werden 25 Leitsätze aufgestellt. — **G. Wendel, Kritik einiger Grundbegriffe des transzendentalen Idealismus.** S. 412. „Die weltgeschichtliche Tat Kants ist die Begründung des transzendentalen oder kritischen Idealismus“; aber er hat bloss die formalen Bedingungen der Erkenntnis behandelt, nicht die psychologischen, was schon Schopenhauer scharf getadelt hat. Die Ableitung der drei Vernunftideen: Seele, Welt, Gott, „ist offenbar ganz willkürlich“. „Der unleidlichen Schematisierungssucht des ‚kritischen‘ Philosophen rückt Schopenhauer mit aller Schärfe auf den Leib. Es wird ihm leicht, die Unhaltbarkeit der Antinomienlehre zu beweisen, welche nach dem Kategorienschema ganz willkürlich abgeleitet ist . . . Höchst sophistisch ist die Unterscheidung eines empirischen und eines intelligibeln Charakters des Subjektes, die von manchen noch immer als eine grosse Tat gepriesen wird. Das Postulat einer transzendentalen Freiheit ist ein Widerspruch in sich selbst. Damit fällt ohne weiteres die sophistische Auflösung der Antinomie, welche Kant in der Erscheinungswelt und der Dinge an sich gesehen hatte, weil Thesen und Antithesen fälschlich auf Dinge an sich bezogen worden seien. Die Kantschen Beweise für die Thesen sind falsch, während die Antithesen bereits das Subjekt und seine Auffassungsweise voraussetzen.“ „In der ‚transzendentalen Dialektik‘ sehen wir eine Rückkehr zu der alten Metaphysik“. „Auf der Lehre von den Ideen beruht bekanntlich die Ethik Kants . . . Mit der Unhaltbarkeit der Ideenlehre, insbesondere der Lehre von der transzendentalen Freiheit, fällt ohne weiteres das Fundament der Kantschen Ethik.“ — **A. Zielonczy, Ein Abschnitt aus der polnischen Philosophie der Gegenwart.** S. 423.

4. Heft. W. Norström, Naives und wissenschaftliches Weltbild. S. 447. Als sicher gilt gegen den Positivismus „die Begrenzung der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung durch ein Subjekt, das die Naturwissenschaft überall als ihre unerlässliche Bedingung voraussetzt, und das sich gerade deshalb nie in seine eigenen Untersuchungen hineinziehen lässt, und zweitens die Relativität aller Naturbilder.“ „Die zunehmende Befriedigung des logischen Triebes lässt sich nur um den Preis einer abnehmenden Anschaulichkeit erkaufen.“ — **G. Tichy, Altruismus und Gerechtigkeit.** S. 497. Fast allgemein wird der Altruismus als das einzige ideale Ziel der moralischen Entwicklung der Menschheit hingestellt. Aber die Gerechtigkeit zeigt sich als ein weit stärkerer Faktor im Fortschritte als der Altruismus. — **E. Raff, Ueber die Formen des Denkens.** S. 515. „Wenn auch die perceptio ein einheitliches Wesen des gesamten Ich bedingt, hinsichtlich des Ablaufs der Formen des Denkens vollzieht sich immer eine Spaltung desselben. 2. Die Spaltung vollzieht sich in ein

abstraktes und ein intuitives Ich, welche jedes für sich eine Einheit vorstellen. 3. Die Loslösung beider ist hinsichtlich des Verlaufes der Elemente selbst zu einander nicht vollständig. 4. Ist letzteres der Grund, dass niemals das abstrakte Ich in absoluter, reiner unabhängiger Existenz das intuitive Ich und umgekehrt betrachten kann. 5. Die Identität der Einheit des Ichs stellt jene Form dar, die den Uebergang beider Gestaltungen repräsentiert (Schwelle des Bewusstseins). 6. Das Bewusstsein des Menschen ist daher doppelt, soweit es die zwei Formen betrifft, einfach, soweit es berücksichtigt wird von der Ursprünglichkeit der Perzeptionen (idealer status). Es ist nicht doppelt, sondern zweifach. In alternatione posita est duplicitas, in essentia unitas.“ — **G. Wendel, Prolegomena. S. 529.** Stumpf findet „die Wiedergeburt der Philosophie“ (1907) in der Kleinarbeit und deren Bewältigung durch einen Genius. Vf. zeigt die Bedingungen auf, unter welchen ein neues philosophisches Leben möglich ist, und welche Forderungen an einen systematisierenden Genius zu stellen sind. — **D. Koigen, Jahresbericht über die Literatur der Metaphysik.**

B. Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie.

Herausgegeben von E. Commer. 1908.

22. Bd., 3. Heft. **M. Glossner, Die internationale Lage der Theologie. S. 271.** Gegen Ehrhard. — **J. Leonissa, Zur Kontemplation. S. 276.** — **M. Glossner, Tierintelligenz und Pflanzensee? S. 305.** Gegen Francé. — **W. Schlössinger, Die Erkenntnis der Engel. S. 325.** „Unter Führung des hl. Thomas v. Aquin.“ — **O. Wirtz, Zum Begriff der Apologetik. S. 350.** Gegen S. Weber, der es tadelt, dass W. mit Schill in der Apologetik aus der Dogmatik den Begriff des Uebernatürlichen entnommen habe, im Grunde tut dies Weber auch. — Literarische Besprechungen. 354.

4. Heft. **M. Glossner, Die angebliche „neue Lage“ der katholischen Theologie. S. 391.** Gegen Ehrhard. — **L. Zeller, Literarische Besprechungen. S. 403.** R. Eisler, Kritische Einführung in die Philosophie. — **W. Schmidt, „Moderne Theologie des alten Glaubens“ in kritischer Beleuchtung.** — Derselbe, Der Kampf um die sittliche Welt. — Derselbe, Der Kampf um den Sinn des Lebens von Dante bis Ibsen. — **A. Schlatter, Die philosophische Arbeit seit Cartesius nach ihrem ethischen und religiösen Ertrag.** — **A. Bastian, Die Lehre vom Denken.** — **R. Descartes' philosophische Werke.** Uebersetzt von A. Buchenau. — **J. W. de Groot, Summa apolog. de ecclesia cath. ad mentem S. Thomae.** — **A. Rohling, Zukunft der Menschheit als Gattung nach der Lehre der hl. Kirchenväter.** — **O. Flügel, Die Probleme der Philosophie und ihre Lösungen.** — **G. Glogau, Sein Leben und sein Briefwechsel mit Steinthal.** — **W. Bolin, Pierre Bayle.** — **M. Glossner, Die Spiele der Tiere. S. 426.** Ein Referat über K. Groos' Studie mit gleichem Titel. Gr. betont die Teleologie des Spieles, weist die Vermenschlichung wie die

Mechanisierung des Tieres zurück. — **J. Leonissa, Verursachung des Uebels.** S. 431. Die Vorsehung und das Verlangen des Uebels. Anschluss an den Kommentar des hl. Thomas zum Areopagiten *De div. nom.* c. 4. — **Joseph a Sp. S., Die Kontemplationsarten nach der Lehre des hl. Bernhard.** S. 453. Die Behauptung von J. Ries, der hl. Bernhard lehre eine doppelte *Contemplatio*, ausser der mystischen eine erworbene, wird bekämpft. — **H. M. Amschl, Ein angeblich zugunsten der unbefleckten Empfängnis lautender Text des hl. Thomas.** S. 467. Mit Unrecht führen Schneider und J. a Leonissa 3 p. q. 27 a. 3 ad 3 für die unbefleckte Empfängnis an. — Sprechsal. Prof. Dr. M. Fuchs und die thomistische Lehre von der Willensfreiheit. S. 470. II. Berichtigung. Die Lücken in den Briefen des hl. Alphons sprechen nicht für den Probabilismus. — **Literarische Besprechungen.** S. 475. — **W. Schlössinger, Die Erkenntnis der Engel.** S. 492. Nach der Lehre des hl. Thomas.

23. Bd., 1. Heft. **P. G. Manser, Die göttliche Erkenntnis der Einzeldinge und die Vorsehung bei Averroes.** S. 1. „Averroes ist weder ein Gegner der göttlichen Erkenntnis noch der Vorsehung der irdischen Einzeldinge . . . Letztere wird allerdings durch eine Gott fremde Macht, die ewig unerschaffene Materie, bedeutend beeinträchtigt.“ — **E. Rolfes, Der Kampf um das Evolutionsprinzip in Berlin.** S. 29. Zweierlei ergibt sich aus dem Kampfe, erstens dass nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung die vielstammige Entstehung der Arten notwendig zu postulieren ist . . . Zweitens ergibt sich, dass für tierische Herkunft des Menschen oder überhaupt für eine Entwicklung desselben aus anderen Stammformen kein Beweis erbracht werden kann.“ — **M. Glossner, Der Vorstoss der „Kantstudien“ gegen die katholische Wissenschaft.** S. 38. Gegen Br. Bauch, der in ungezogenster Weise Willmann und besonders Glossner angegriffen hatte. — **W. Schlössinger, Die Erkenntnis der Engel.** S. 45. „b. Die Erkenntnis der materiellen Dinge.“ „4. Die Art und Weise der angelischen Erkenntnis.“ — **M. Glossner, Meine Antwort auf: Kiefl, Die Stellung der Kirche zur Theologie von H. Schell.** S. 55. „Damit nehme ich von der Verteidigungsschrift Prof. Kiefls Abschied mit dem Entschlusse, auf weitere Versuche, sei es nun apologetischer oder aggressiver Art, in der Schellsache, die für mich vollkommen abgeschlossen ist, von welcher Seite sie auch kommen mögen, nicht mehr zu reagieren.“ — **Literarische Besprechungen.**

2. Heft. **Gr. v. Holtum, Zur theologischen Reuelehre.** S. 129. I. Der thomistische sakramentale Rechtfertigungsbegriff. II. Die *attritio* in ihrem Verhältnis zur *contritio*. — **J. Ries, Die Kontemplationsarten nach der Lehre des hl. Bernhard.** S. 150. Gegen die Insinuationen von P. Joseph a Sp. S. in XXII, 4 dieser Zeitschrift. — **M. Glossner, Aus der jüngsten religionsgeschichtlichen und biblischen Literatur Frankreichs.** S. 178. Guignebert, Dimnet, Houtin. — **W. Schlössinger, Die Erkenntnis der Engel.** S. 198. Die Erleuchtung und Sprache der Engel. — **Literarische Besprechungen.** S. 231.